Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 5

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kernkraftwerke

Sehr geehrte Redaktion!

In der Nr. 2 Ihrer Zeitschrift haben Sie auf Seite 30 eine «wissenschaftliche Stellungnahme zur Kontroverse Knobel/Heisch» veröffentlicht, die gezeichnet ist von der «überparteilichen Bewegung gegen Atomkraftwerke, Ralph Graeub, Ing.-Chem.».

Leider sehen wir uns veranlasst, darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung «wissenschaftlich» eine grobe Täuschung der Leserschaft darstellt. Wenn Herr Graeub auch von Beruf diplomierter Chemiker ist, so legitimiert ihn das noch lange nicht, sich als Wissenschaftler oder Fachmann auf den Gebieten der Kernphysik, des nuklearen Strahlenschutzes und der Biologie auszugeben. Dass dem so ist, beweist das von ihm verfasste Buch «Die sanften Mörder», eine Veröffentlichung, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus einer ernsten Kritik nicht standhält und die zudem unsachlich geschrieben ist mit dem einzigen Zweck, beim Publikum gegen die Nutzung der Kernenergie Emotionen zu wecken.

Es ist bedauerlich, dass in Ihrer geschätzten humoristisch-satirischen Wochenschrift wiederholt Artikel über das Gebiet der Kernenergienutzung erscheinen, die der wissenschaftlichen Grundlage ebenso entbehren wie des Humors oder der Satire.

Bernische Kraftwerke AG

Probleme der Armee

Mit seinem Artikel «Aber? – Aber, aber!» in Nr. 3 hat mir Bruno Knobel aus der Seele gesprochen. In meinem letzten Landwehr-EK 1971 kamen ich und meine Kameraden in den Genuss der ersten Resultate des Oswald-Berichtes. Von unserem früheren Dienst, aber vor allem vom zivilen Leben her machte uns die Redeanordnung wirklich Mühe, so dass wir es vorzogen, bei der Höflichkeit zu bleiben. Damals wie heute frage ich mich, ob diese Anrede-Weisung des Oswald-Berichtes (um den es merklich still geworden ist) der Weisheit letzter Schluss ist. Können Sie sich nämlich wirklich vorstellen, dass damals bei Knorr und heute bei Ringier die Sekretärin fragt: «Direktor Oswald, darf ich Sie was fragen?»

Ich komme nicht darum herum, die Frage zu stellen, ob die im Artikel von Bruno Knobel geschilderten drei Themen herhalten müssen, um andere Stellen des Oswald-Berichtes nicht an die Oeffentlichkeit zu bringen, resp. tiefergreifende Probleme der Armee zu übertönen.

Rudolf Gössi, Küssnacht

Unsere vorsichtigen Nationalrätinnen

Antwort an Th. K., Bischofszell
(«Warum»-Rubrik in Nr. 3)

Sie erwarten eindeutig zuviel von unseren Nationalrätinnen! Auf dem politischen Parkett ist höchste Vorsicht am Platze, besonders bei ersten Gehversuchen. Auch von höchster politischer Ebene aus hat man es z. B. unterlassen, zum Tode des grossen Staatsmannes Ben Gurion zu kondolieren. Jedenfalls war darüber nichts zu vernehmen, weder am Radio noch in den Zeitungen, wie dies sonst üblich ist. Vielleicht hat man es doch getan, mit der «linken Hand» sozusagen, sehr diskret über unsere Gesandtschaft in Israel, um ja nicht einen Oelscheich zu schockieren. Schlotternd sozusagen, als ob man mit einer solchen Höflichkeitsadresse die Neutralität in Gefahr bringen könnte.

Zu gerne möchte ich wissen, ob sich auch die grössten Schuldner der Juden für «Helft Israel» engagieren, denn aus religiösen und humanitären Gründen müssten sie es weit eher tun als unsere Politik-Debütantinnen! «Jerusalem-Post» (Okt. 73) stellt bitter fest, «dass in Zeiten der Not auf das Christentum kein Verlass ist». Verfolgung, Vernichtung oder «mindestens» Diffamierung der Juden durch die Christenheit zieht sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte. Das hätte Christus kaum gewollt! Es scheint aber, dass die christlichen Kirchen den roten Faden munter weiterspinnen und sich mit ihrer Absenz seit dem Jom-Kippur-Tag 1973 das eigene Grab schaufeln.

Lisbeth Pfenninger, Luzern

Die alten Methoden

Europa und die westlichen Demokratien, schreibt Dr. Anselmi in seinem Leserbrief in Nr. 3, kämpfen mit dem Rücken zur Wand, gegen den Ansturm der übrigen Welt ... und er ist dabei überzeugt, dass Recht und Ordnung auf unserer Seite ist. Dass er und Europa ein kurzes Gedächtnis haben, ist schlimm genug, denn dies trübt den Blick für die Realitäten ... die Tragik der Gegenwart aber ist, dass Europa, mit seiner unsäglich kleinlichen Zank- und Interessenpolitik, versucht, alle Schuld für unsere missliche Lage auf die rot-(Kaffee)-braun-schwarzen Völker abzuwälzen. Eine kurze Rekapitulation könnte an dieser Stelle nicht schaden, wird doch die Weltgeschichte seit einigen hundert Jahren von Weissen, von Europa geprägt.

Mit den Mitteln der Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung (Kolonisation) haben sich diese Weissen zu einer allesbeherrschenden Herrenrasse erhoben. In ihrer Gier nach immer mehr, um ein noch grösseres Stück vom farbigen Kuchen zu ergattern, zerfleischten sich die Europäer unter sich, anno 1914, genannt der Erste Weltkrieg. Nach diesem Bruderkrieg auf dem Rücken der farbigen Völker schrien alle Mäuler ... Nie wieder Krieg!..., was aber taten die lieben Europäer in den 25 Folgejahren, besonders im Hinblick auf die farbige Welt? Sie schielten gegenseitig über die Landesgrenzen, nahmen dem deutschen Sündenbock das letzte Hemd und trieben in ihrer blinden Habsucht, die Farbigen weiter beraubend, in den Zweiten Weltkrieg!

Und seither, in den bald 30 Jahren, auf der Woge des Ueberflusses? Wurde da die herkömmliche, egoistische Hurra-Politik geändert? Gab man nicht der Dritten Welt einen methodischen Anschauungsunterricht in Dummheit, Habgier und Verbrechen? Diese Dritte Welt hat die Lektion begriffen ... sie lässt sich heute nicht mehr ohne Widerstand vergewaltigen.

Jetzt kämpfen *wir*, mit dem Rücken zur Wand, Herr Dr. Anselmi, noch immer mit den alten Methoden, mit der Schuldlosigkeit eines Kindes, gegen die vielfarbige Mitwelt und können uns unsere Schuld nicht eingestehen. Wäre es nicht an der Zeit, unseren Begriff «Politik» neu zu definieren? Bisher verstand man unter diesem Begriff, mutig herausgesagt: wir zuerst ... Bereicherung um jeden Preis ... Erfolg mit allen Mitteln ... Rassismus, Militärbudget ... und Macht!

Leider überhören unsere irregeleiteten Sinne die schon so oft gehörten Worte wie Menschenwürde und Gleichheit, Aufbau, Entwicklung und Ausgleich, Humanität, Kultur und Weisheit.

Weil ich nicht so vermessen bin, bei uns Weissen ab sofort an die letztgenannten Ideologien zu glauben, gehe ich doch mit Ihrer Folgerung einig, der Nebelspalter wird die nächsten 99 Jahre nicht unzensuriert überstehen.

Rudolf Vögelin, Winterthur

Darum!

Lieber Nebi!

In der Nr. 3 lese ich, dass ein Unzufriedener das Abonnement gekündigt hat. Da gibt es doch nur eine Antwort:

Der hat das Abonnement gekündigt,
weil geistig sicher noch nicht mündig.

Emil Folger, Langnau a. A.

Oelkrise

Lieber Nebi!

Seit einigen Jahren bin ich begeisterte Leserin Ihrer Zeitschrift, auf die ich von Woche zu Woche mit Spannung warte, um sie kritisch zu studieren. Bereits einige Male habe ich einen Anlauf genommen, um Ihnen zu schreiben, wenn mir etwas gefiel oder auch wenn ich anderer Meinung war als Sie. Doch wie das so geht ...

Nun aber veranlasst mich eine Karikatur über die Oelkrise in der Nr. 50/1973, mein Vorhaben endlich einmal wahrzumachen. Geht es Ihnen auch so? Man betrachtet eine Sache, denkt, da kann doch irgend etwas nicht stimmen, es fällt einem aber nicht sofort ein, was es wohl sein kann. Vor dem Gebäude der Europäischen Gemeinschaft stehen sieben grosse Wagen, vor dem Schild der Niederlande ein Fahrrad. Wirklich eine gelungene Karikatur! Doch heisst es nicht immer: «Das Europa der Neun»? Einer muss fehlen in der Runde! Es könnte ja sein, dass der neunte aus irgendwelchen Gründen nicht einmal mit dem Fahrrad gekommen ist, aber ein Nationenschild sollte doch wenigstens vorhanden sein für Irland.

Renate Weyersberg, Stuttgart

Verallgemeinerndes Urteil

Antwort an Peter Heisch
(«Im Theater», Nr. 3)

Diesmal muss ich dem Satirenschreiber widersprechen. So sieht das Theater auch im Zerrspiegel nicht aus – so verallgemeinern darf man nicht. Schon immer waren das Premieren-Publikum und die Abonnenten Ziel des Spottes, und auch heute noch gibt es unbestrittenermassen einzelne Exemplare Mensch, die man mit gutem Recht karikieren kann und soll. Auch ich finde die überaus reife, moschusduftende Dame mit dem Décolleté eines verlederten, knochigen Sommersprossenrückens tragikomisch – sie ist aber die Ausnahme von der Regel. Der Jahrmarkt der Eitelkeiten findet nur noch selten statt, jedenfalls nicht im Schauspiel, dessen Publikum mit demjenigen der Operette nicht identisch ist.

Theater als eine «üble Farce» zu bezeichnen, bei der «das Publikum die Hauptrolle spielt» – das halte ich für eine üble Entgleisung –, schon vor 50 Jahren wäre eine solche Behauptung nicht mehr angebracht gewesen, heute schon gar nicht. Es ist nicht zu übersehen, dass das Theater heute in einer Krise steckt, immerhin sind auch die Bemühungen sichtbar, Auswege zu finden.

Ueber die Komödie schreibt Heisch u. a. «... wird dabei viel gelacht, so nennt sie der Kritiker sogar geistreich». Dieser Satz beweist, dass es sehr, sehr schwer ist, eine Satire zu schreiben, und dass man, indem man die Wahrheit auf den Kopf stellt, durchaus nicht satirisch wird. Wo wird denn am meisten gelacht? In derben, «deftigen» Schwänken bei hübsch unanständigen Witzen. Und finden das die Rezensenten geistreich? Mitnichten. Die Verallgemeinerung taugt eben nichts – der Mensch verfügt über die Fähigkeit zu lachen und zu weinen, er tut es aber aus den verschiedensten Motiven heraus, und was von aussen gleich aussieht, ist es eben nicht. Man kann ja auch Freudentränen vergiessen! Gräfin Mariza, Millowitsch und Richard III. in einen Topf zu werfen und mit etwas Ionesco zu würzen, ergibt einen ungeniessbaren Brei. Darum bitte ich Herrn Heisch, auch in der Satire zu differenzieren und nicht sieben Kinder in ein Bad zu werfen, um es dann auszuschütten.

Uebrigens lässt sich an Heisch beweisen, wie falsch ein verallgemeinerndes Urteil – selbst über eine einzige Person – ist. Ihn auf Grund des Theater-Artikels der Intoleranz oder der Sturheit oder auch der Humorlosigkeit zu bezichtigen, wäre falsch, denn in der gleichen Ausgabe des Nebi findet sich ein vorzüglicher Beitrag von ihm!

Dr. J. Haguenauer, Zürich